

MATHIAS PETRY

NICHT
NUR
EIN
MORD

HINTERRUCKHAFT

Inhaltsverzeichnis

Impressum

1. WIE ALLES BEGANN

2 AUFBRUCH

3 DER AUFTRAG

4 DAS REICHSWEHRKOMMANDO

5 DER 31. MÄRZ 1922

6 EINSATZ

7 ABENDMAHL

8 EINE LÄCHELNDE FRAU

9 EIN GEHEIMNIS

10 KARL GABRIEL

11 EINE ENTDECKUNG

12 DER PERTER LENZ

13 DAS VERHÖR

14 BEGEGNUNGEN

15 ABBRUCH

16 VERHAFTUNG

17 UND JETZT?

Mathias Petry

Hinterkaifeck

Nicht nur ein Mord

Impressum

Cover & Satz: Sabine Beck

Lektorat: Franz Josef Mayer & Thomas Floerecke

Korrektorat: Hans-Dieter Vogl

Beratung: Florian Erdle, Johnny Noack

Danke für die Begleitung: Isabel Ammer, Heidrun Budke,

Dr. Rudolf Groener, Jasmine Kaptur und Olaf Krämer,

Herbert Petz und Anja Rupp

Erschienen 2022 in der edition KB8

Kulturbüro 8

Lenbachstraße 18

86529 Schrobenhausen

Erste Auflage Februar 2022

Alle Rechte vorbehalten

Hinterkaifeck

Nicht nur ein Mord

1. WIE ALLES BEGANN

«Mir ham uns ja so gforchten.»

Diesen Satz werde ich meinen Lebtage nicht mehr vergessen. Es war im Herbst 1980, als Maria Böck ihn sagte. Sie war die zweite Tochter vom Perter Lenz, also von Lorenz Schlittenbauer, den immer noch viele – zu Unrecht – für den Mörder von Hinterkaifeck halten.

In den Schulferien verdiente ich mir seinerzeit gerne etwas dazu. Da war diese sündhaft teure Gitarre aus Amerika, die ich mir in den Kopf gesetzt hatte, und der Wunsch nach einem nicht viel billigeren Fotoapparat stand auch noch im Raum. Wie gut, dass gleich nebenan ein Hopfenbauer war, der Unterwaschl-Hof in Koppenbach. Beim Böck Hans gab es immer etwas zu tun. Und Bulldog-Fahren durfte ich auch, was für ein Abenteuer! Bis zum Führerschein war es noch eine Weile hin.

Hopfenzupfen, das ist ein harter Job, zumal für einen jungen Kerl, einen dünnen Schlaks. Aber ich war fit, Volleyballer, und ich wollte das Geld. Es ging früh am Morgen los, gegen neun gabs Brotzeit. Dann kam die Böck Maria und brachte für alle Erntehelfer Aufschnitt, für jeden ein eigenes Päckchen. Dann nahm sie einen großen, frischen Laib Brot und schnitt uns fingerdicke Scheiben ab.

Wir hatten daheim eine Brotschneidemaschine. Maria Böck hatte ein Messer, sie nahm es mit ihren rauen Händen, die ein arbeitsames Leben widerspiegeln, und führte die lange Klinge durch den Laib hindurch Richtung Brust, dass mir ganz anders wurde.

Was aber auch daran gelegen haben mag, dass ich, bevor ich sie kennenlernte, immer ein kleines bisschen Angst vor ihr hatte. Sie sagte nie etwas, wenn man an ihrem Hof vorbeiging, eine Art grüßendes Nicken ließ sich bestenfalls erahnen.

Abends konnte man sie immer durchs Fenster in der Küche sitzen sehen, vor einem kleinen Fernseher, einer von dieser Art, wo man an einem Knopf drehen musste, um zwischen den drei Sendern zu wechseln, die von einer kleinen Antenne oben auf dem Gerät empfangen wurden. Wenn sie nicht in der Landwirtschaft werkelte, war sie in dem kleinen Garten an der Blütenstraße zugange, die damals, um 1980, noch von Kirschbäumen gesäumt war, und die in der Blüte ein herrliches Bild abgaben. Vor dem Wohnhaus des Unterwaschl-Hofs stand auch einer. Ansonsten legten Maria Böck und ihr Sohn Hans keinen Wert auf Äußerlichkeiten. Sie waren nicht sonderlich gepflegt, und ihr Anwesen auch nicht. Aber sie kamen gut über die Runden.

Ab und an hatten die beiden Besuch von einer Frau mit einem feuerroten Porsche-Bulldog. Den fand ich toll. Wer konnte zu jener Zeit schließlich von sich behaupten, Porsche-Fahrerin zu sein! Sie schon: Regina Weichselbaumer aus Schenkenau, Halbschwester von Maria Böck, und damit die Tante vom Hans.

Am Ende einer gemeinsamen Brotzeit verstand ich, was sie alle mit Hinterkaifeck zu tun hatten. Eine ganze Menge. Mit dem Fall, aber nicht mit der Tat.

«Mir ham uns ja so gforchten», sagte sie also, die Maria, die sich nun, nach näherem Kennenlernen als außerordentlich angenehme, herzliche und auch bisweilen lustige Frau in den besten Jahren, sie war Jahrgang 1904,

entpuppte. Überhaupt nicht unheimlich, nie grantig oder grimmig, sondern ein Mensch mit dem Herz am rechten Fleck.

Und «gforchten», also «gefürchtet» habe sie sich, nachdem sie zusammen mit ihrer Schwester Dora in der Scheune mit den Toten gewesen war. Heimlich. Maria Böck erzählte in einer Brotzeitpause beim Hopfenzupfen, wie das war, in der Scheune, in der die Leichen lagen. Dass sie danach nächtelang kaum noch schlafen konnten, vor lauter Angst, der Mörder könnte auch bei ihnen auftauchen und ihnen den Garaus machen, wie bei den Hinterkaifeckern. Schrecklich sei es in jener Zeit für die Mädels und auch für die anderen am Schlittenbauer-Hof gewesen, allein in den Stall oder im Dunkeln nach draußen zu gehen. Der Anblick der Toten, das Wissen um die Bluttat, das hatte etwas mit ihnen gemacht. Und das war nicht alles.

Der Verdacht gegen den Vater, den Perter Lenz, der irgendwann im Raum stand, der sich über Jahrzehnte bis in die Gegenwart hielt, war und ist eine Last für die ganze Familie.

Damals, beim Hopfenzupfen, wurde mein Interesse an der Geschichte geweckt. Später wurde ich Journalist, lernte wie Recherche geht, ich blieb dran, mal mehr, mal weniger. Zwischendurch gab es auch mal mehrere Jahre, in denen Hinterkaifeck keine Rolle spielte. Dann tauchte wieder etwas Neues auf - und das Thema war wieder da.

Dennoch dauerte es Jahrzehnte, bis ich an den Punkt kam eine Version zu kennen, die mir schlüssig erschien, bis ich also zu wissen glaubte, was damals, in den Tagen vor dem Fund der Leichen an jenem Nachmittage des 4. April 1922 in Hinterkaifeck passiert war. Es war 2012, ein paar Wochen nach dem 90. Jahrestag, als ich für mich entschieden hatte,

das Ergebnis meiner Recherchen zumindest teilweise zu veröffentlichen.

Aber ich wollte das nicht mit kalkuliertem Gruselfaktor machen. Vielmehr sollte eine humorvolle Rahmenhandlung etwas Licht an einen dunklen Ort bringen. 2016 erschien schließlich mein Roman «Kainegg», der erstmals die Theorie der zwei Morde öffentlich machte, als Nebenhandlung in einer Milieusatire. Andere übernahmen sie, manche halten sie bis heute für ausgeschlossen.

Als im September 2016 die Süddeutsche Zeitung darüber im Beitrag «Tod auf dem Einödhof» berichtete, war die Resonanz enorm. Neue Türen öffneten sich, Menschen traten mit ihren Erkenntnissen an mich heran, neue Aspekte tauchten auf. Und schon damals war klar: Es muss ein weiteres Buch geschrieben werden. Nun, 100 Jahre nach der Tat, liegt es vor.

In und um Waidhofen sagten etliche Alteingesessene von jeher: Es waren zwei Mörder.

Allein aus diesem Satz lässt sich etwas für das grundsätzliche Herangehen an den Fall ableiten: (dann knapper:) Das Offensichtliche muss nicht immer auch das Wahre sein.

«Es waren zwei Mörder» - das kann bedeuten, dass es tatsächlich zwei Menschen waren, die alles Leben am Hof auslöschten.

«Es waren zwei Mörder» - das kann aber auch bedeuten, dass es zwei Menschen waren, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten zwei Taten begingen. Also: Es müssen nicht zwei Mörder, es können auch zwei Morde gewesen sein.

So ist das bei vielen Aspekten: Einmal angenommen, Karl Gabriel, der Ehemann von Viktoria, wäre nicht in Frankreich gefallen. Angenommen, er war fahnenflüchtig, hätte sich also aus dem Staub gemacht, weil er feststellte, dass dieser Krieg nicht sein Krieg war. Angenommen, er hätte den Krieg überlebt. Was würde das für den Mord in Hinterkaifeck bedeuten? Erstmal gar nichts. Auch, wenn es viele Menschen gibt, die sagen: Der Karl Gabriel war der Täter, weil er im Krieg nicht gefallen ist.

Lodern Wut und Hass wirklich acht Jahre später immer noch so stark, dass man eines Tages loszieht, sich in einer Einöde auf die Lauer legt, sich dann ein Ackerwerkzeug schnappt und mal eben sogar einen zweieinhalbjährigen, unschuldigen Knaben in seiner Wiege erschlägt?

In einer der ersten, einfachsten Computersprache Basic gab es die klassische Befehlskette aus «if» und «then», also: wenn - dann. So einfach ist das Leben aber nicht.

Wenn Karl Gabriel nicht in Frankreich gefallen ist, muss er dann der Mörder von Hinterkaifeck sein? Nein, muss nicht. Kann sein, muss aber nicht.

Wenn Lorenz Schlittenbauer in Viktoria Gruber verliebt war, muss er sie dann auch umgebracht haben? Nein. Muss er nicht.

Weil das Kalenderblatt vom 1. April nicht abgerissen wurde und die kleine Cilli am selben Tag in der Schule vermisst worden war, müssen alle Hinterkaifecker in der Nacht davor gestorben sein? Nein, müssen sie nicht.

Wenn nach der mutmaßlichen Mordnacht Kerzen im Haus brannten, müssen sie wirklich diejenigen angezündet haben, von denen die Spuren im Schnee stammten, die vor dem Haus entdeckt wurden? Nein, müssen sie auch nicht.

Und: Wenn es Spuren im Schnee gibt, die nicht zugeordnet werden können, dann müssen sie auch vom Täter oder von den Tätern stammen? Ja, warum denn?

Nichts muss.

Alles kann.

Weil das eine so war, muss das andere noch lange nicht zwingend genau so oder so gewesen sein. Es lohnt sich, die Informationen aufzuteilen, dann entstehen neue, spannende Sichtweisen. Und mit einem Mal ist manches nicht mehr so, wie es zunächst den Anschein hatte.

Die möglichen Knackpunkte in diesem Fall lagen immer offen vor uns.

Jeder, der wollte, konnte sie sehen.

Manchmal ist es wie verhext und man sieht das Offensichtliche nicht.

Wenn man also fünf, sechs plausible Fakten zusammenzählt, ergibt eins plus eins noch lange nicht zwingend zwei.

Aus Gründen.

Wer Antworten haben will, muss den Dingen auf den Grund gehen, muss so tief graben, bis es wehtut. Die vielen Fleißigen rund um das Forum www.hinterkaifeck.net haben das getan. Jemand fragte, wer eigentlich wie viel geerbt hat. Da machten sich Interessierte auf die Suche, leisteten Detektivarbeit und stießen schließlich auf die Unterlagen, die jede Mark nachvollziehbar machen. Eine unfassbare Energieleistung, übrigens. Heute kann sich jeder bei www.hinterkaifeck.net einfach durchs Wiki klicken und die

Details nachlesen. Diejenigen, die sie recherchiert haben, dürften unterwegs Blut und Wasser geschwitzt haben.

Oder: Jemand wollte wissen, wie das denn nun genau mit dem Inzest war – also wurden Gerichtsakten zunächst aufgespürt, und dann gewälzt. Das Archiv, das hier geschaffen wurde, ist unglaublich umfangreich.

Inzwischen ist das, was Hinterkaifeck-Infizierte herausgefunden haben, weit mehr als nur der Unterbau für die Klärung eines Kriminalfalls. Es ist ein Stück Zeitgeschichte, das erahnen lässt, wie das Leben damals war, vor 100 Jahren im ländlichen Raum am Ende eines schrecklichen Kriegs, der alles verändert hat.

Den meisten Hinterkaifeck-Forschern ging und geht es nie nur um die die Aufklärung der Tat, sondern auch darum, die Zeit zu verstehen. Das war schon bei Peter Leuschner so, jenem Journalisten, der 1978 das großartige Standardwerk schlechthin zu Hinterkaifeck schrieb, ebenso in den Filmen von Hans Fegert und Kurt K. Hieber oder bei hinterkaifeck.net. Und im Umfeld einer Ausstellung über Hinterkaifeck, die 2016 im Bayerischen Polizeimuseum in Ingolstadt zusammengestellt wurde.

Überall geht es darum zu verstehen, wie das Leben damals gewesen sein muss. Ein Leben ohne Fernseher, ohne Mikrowelle und Airfryer, ohne Smartphone, ohne die Möglichkeit, mal eben in ein anderes Land zu jetten.

Natürlich wird jeder, der mit Hinterkaifeck in Berührung kommt, früher oder später eine Vermutung haben, wie das damals gewesen sein mag. Die Version, die im Folgenden erzählt wird, ist das Ergebnis hunderter Gespräche über Jahrzehnte hinweg. Mit den Menschen, die Bruchstückchen kennen, und die am Ende ein sehr klares Ganzes ergeben.

Von einem, der wenige Kilometer vom Ort der Tat entfernt lebt.

War es also genau so? Wir werden sehen.